

## Kulturinventare und Haushaltsinventare:

### Vergleichende Betrachtung zu zwei Vorgehensweisen der Dokumentation materieller Kultur

*"Von allen Werken die liebsten, sind mir die gebrauchten."  
(Bertholt Brecht 1967:386)*

Materielle Kultur gehört unter diesem oder anderen Namen zu den ältesten Gegenständen ethnographischer Beschreibungen. Reiseberichte mit großformatigen Abbildungen von Gegenständen aus fremden Ländern sind frühe Zeugnisse der europäischen Neugier gegenüber anderen Kulturen. Die Unmittelbarkeit der Dinge (auch, wenn sie nur in Beschreibungen oder Abbildungen wahrgenommen werden konnte) wirkte als ein mächtiges Werkzeug zur Erzeugung von Authentizität und belegte damit – indirekt – den Wahrheitsanspruch solcher Texte. Daß es sich dabei nicht um ein bloßes rhetorisches Konstrukt handelt, zeigt übrigens ein aktueller Beitrag über den Dinggebrauch und interkulturelle Kommunikation. Klaus Roth (1999) stellt dabei fest, daß speziell in der Kommunikation mit einem (potentiell) unbekanntem Gegenüber der Einbezug der "Dinge des Fremden" ein Akt der Identifikation und auch der Abgrenzung darstellt. Objekte als Zeugen fremder Kulturen fanden in diesem Wissenskontext auch Eingang in die sich etablierende Wissenschaft der Ethnologie und wurden – schon aufgrund der Verfügbarkeit der Objekte in den Museen – zu einer zentralen Quelle. Die Wissenschaft übernahm aus diesem Modus der Darstellung gleichzeitig die Abstraktion von konkreten Gegenständen zugunsten ihrer Zeugenfunktion (bestimmter Kulturformen, Entwicklungsstufen etc.). Diese Eindimensionalität mußte unweigerlich zu Widersprüchen führen. Objekte sind keine zeitlosen und kontextfreien Zeugen irgendwelcher Kulturen, weder in unserer noch in fremden Gesellschaften.

Die Systematisierung als wissenschaftliche Disziplin führte bald von Listen isolierter Objekte hin zu dem Versuch, vollständige Inventare der materiellen Ausstattung bestimmter Kulturen zu erstellen. Mir wird es im folgenden darum gehen, aufzuzeigen, welche Richtlinien für die Erstellung solcher vollständigen Listen des materiellen Besitzes von ethnischen oder anderen sozialen Gruppen verwendet wurden. In der Ethnographie wird man sich nur selten in einer Situation wiederfinden, in der bereits existierende und aus anderen Gründen erstellte Inventare als wissenschaftliche Quelle lediglich ausgewertet werden. Das ist in der Volkskunde, z. B. in Hauser (1994), mehrfach erfolgt. Im Gegensatz zu diesen Inventarforschungen ist mein Anliegen im folgenden also, Nutzen und Sinn der Erstellung von Inventaren als Teil der ethnographischen Dokumentation zu diskutieren.

Diese Art von Monographien, in denen materielle Inventare zusammengestellt werden, sind nicht zahlreich, aber man kann aus der deutschsprachigen Literatur allein für Afrika ein knap-

pes Dutzend solcher Studien anführen (dies ist sicher nur eine Zufallsnennung). Ein gemeinsames Erkenntnisziel dieser Arbeiten ist zunächst die Feststellung: Ja, diese Formen der Kultur gibt es. Dies ist in gewisser Weise ein Nachklang der alten These der Zeugenschaft, die aber zwischenzeitlich schon aus den genannten Gründen ad acta gelegt worden war. Auch wenn die einzelnen Arbeiten, die hier nicht im einzelnen aufgeführt werden können, ein unterschiedliches Niveau der Sorgfalt und der Vollständigkeit aufweisen, ja zum Teil eher fragmentarischen Charakter haben, so zeigen sie doch ganz überwiegend geschlossene Systeme von Dingen, oder, wie Tamas Hofer es benennen würde, Sachpopulation.

Die Vorstellung von der Aussagekraft solcher auf eine Kultur bezogenen Sachinventare hat in jüngster Zeit wieder an Bedeutung gewonnen. Als Beleg für die Relevanz der neuen Interpretationsweise sei das bekannte Werk von Jean Baudrillard – *Le système des objets* – angeführt. Nach Baudrillard ist es ein grundlegender Fehler, einzelne Objekte zu beschreiben. Bedeutungen von Objekten – und die sind das zentrale Anliegen seiner Theorie – erschließen sich danach nicht aus einzelnen Objekten, sondern immer nur aus Ensembles, oder wie er sagt, Systemen von Dingen. Solche "Systeme" zeigen Haltungen und Werte der Besitzer oder Benutzer, wobei es nicht darauf ankommt, daß alle Objekte des Ensembles bei einer Person in der Gesellschaft versammelt sind. Kulturinventare zeigen Netze von Bedeutungen an, und ermöglichen so die Identifikation der Personen, die mit den Objekten umgehen, auch wenn in der sozialen und kulturellen Praxis des einzelnen immer nur ein Teil der Objekte vorkommt.

Die Interpretation der Objekte als Zeichen nutzt die Gleichförmigkeit der Dinge aus, um vom einzelnen Objekt auf Kategorien von Dingen zu schließen. Es ist richtig, daß industrielle Güter gleichförmig sind, anonym, und deshalb die Abstraktion von einem konkreten Haushalt hin zu einem Kulturinventar naheliegend ist (Ruppert 1993). In Gesellschaften, in denen ein großer Teil der Erzeugnisse innerhalb des Haushalts, der sie verwendet, auch hergestellt wird, unterliegen Form und Qualität der Dinge viel größeren Schwankungen, so daß in diesem Fall die Gleichförmigkeit der Dinge ein fragwürdiges Postulat wird.

Kulturinventare im Sinne von Baudrillard oder der Autoren der Monographien über materielle Kultur in Afrika beschreiben etwas, das in der Erfahrung des Alltags niemals als solches wahrnehmbar ist. Da in jedem Haushalt, im Besitz einer Person, oder innerhalb einer Ortschaft immer nur ein Teil der Objekte vorhanden ist, faßt das Kulturinventar alle irgendwo bekannten Dinge zusammen, um eine vollständige Liste der einer Kultur insgesamt zugeordneten Dingen vorzulegen. (Der einzige Ort, an ein solches Inventar tatsächlich versammelt ist, ist das Museum. Tatsächlich alle Erzeugnisse einer Kultur zusammenzutragen und nicht etwa alle Dinge nur aus einem Haushalt zu erwerben, ist daher ja auch eine besondere Herausforderung für jeden Sammler, der im Auftrag eines Museums tätig ist. Es ist sicher kein Zufall, daß

die genaue Dokumentation von Museumsbeständen eng mit der Methode der Kulturinventare verknüpft ist.)

Stefan Beck (1997) geht in seiner Kritik an Kulturinventaren noch weiter, wenn er feststellt, daß durch die Reduktion der Dinge auf ihren zeichenhaften Charakter schließlich auch die Materialität der Objekte vernachlässigt wird. Nach Beck ist der grundlegende Mangel des Ansatzes von Baudrillard mit seiner Herkunft aus der Linguistik nach Saussure zu erklären. Saussure definierte das arbiträre, sprachliche Zeichen als untrennbare Einheit, als Zwilling, von Zeichen und Bezeichnetem, also seiner Bedeutung. Dieser – fast einer Gleichsetzung entsprechende – Parallelisierung unterliegt in impliziter Weise ein großer Teil der mit der Bedeutung der Dinge befaßten ethnographischen Literatur. Mit der Beschreibung der Bedeutung eines Gegenstandes implizieren die betreffenden Autoren in der Regel eine Eigenschaft der entsprechende Kategorie von Dingen. Beck (1997) kritisiert die Übertragung des Paketmodells "Zeichen-Bezeichnetes" auf die Bedeutungen von Dingen. Dinge haben im Gegensatz zu Worten eine materielle Gestalt und – damit verbunden – eine Reihe von zeitlich unveränderten Eigenschaften. Diese materiellen Eigenschaften der Objekte bleiben konstant, sind aber in der Lage, in kurzer Zeit ihrerseits Bedeutungen anzunehmen oder zu verlieren. Daraus folgt z.B., daß ein Ding als solches von verschiedenen Personen oder zu verschiedenen Zeiten, d.h. in verschiedenen Kontexten einmal von hohem Wert, ein anderes Mal aber als wertlos erscheint. Unterschiedliche Motivationen, ein Objekt zu besitzen, oder ein unterschiedlicher Umgang mit Dingen ist möglicherweise das Ergebnis verschiedener Bedeutungen, auch wenn das Objekt seinerseits materiell konstant bleibt. Immer dann, wenn in der ethnographischen Beschreibung ein einzelnes Objekt gleichgesetzt wird mit einer Kategorie, geht der Blickwinkel auf die Pluralität der Bewertungen und auf die verschiedenen Umgangsweisen verloren.

Zunächst ist es eine grundlegende und richtige Feststellung, daß die Dinge in einer Gesellschaft immer in der Form von Kategorien betrachtet werden. In allen Gesellschaften werden Objekte als Kategorien aufgefaßt, und der Prozeß der Kategorisierung ist als eine grundlegende Kulturtechnik zu verstehen. Die Grundlagen für diese Kategorien hat Daniel Miller in einem vorbildlichen Werk, *Artefacts as Categories*, am Beispiel der Keramik einer Ortschaft in Zentralindien beschrieben (**Abbildung 1**). Form, Funktion und Benennung der Keramik, d. h. die Kategorien selbst gibt Miller dabei in tabellarischer Form im Vorwort des Buches an. Sein eigentliches Thema sind die relativen Bedeutungsunterschiede und Überschneidungen solcher Kategorien. So wird in einzelnen Kapiteln danach gefragt, ob möglicherweise durchgängig gleichartige Kriterien aufstellbar sind für die Zuordnung nach Gebrauch durch Männer oder durch Frauen. Daran anschließend wird die Logik der farblichen Zuordnung der Gefäßkategorien überprüft; außerdem die Relevanz kulturspezifischer Kriterien, wie der Reinheit der Speisen, die in den Gefäßen aufbewahrt werden.

Besonderes Interesse verdient diese Arbeit nicht allein aufgrund der vollständigen und sorgfältigen Darstellung der Objektkategorien. Spannend ist daran vielmehr die Diskussion anhand der "Ränder", der Übergangsbereiche zwischen den Kategorien. Miller kann zeigen, daß die Objektkategorien nach sehr heterogenen Kriterien gebildet werden und folgerichtig einander überlappen, aber mitunter auch ohne unmittelbare Berührungsbereiche nebeneinander stehen. Bestimmte Gefäßarten haben z. B. immer eine definierte Farbe, bei anderen spielt die Farbe keine Rolle für die Kategorisierung. Das gleiche Muster ergibt sich in Millers Untersuchung bei der Betrachtung der Funktionen der Keramik: bestimmte Arten von Gefäßen haben genau definierte Zwecke, andere sind durch einen weiten Verwendungsbereich gekennzeichnet. Diese Unbestimmtheit zu zeigen, ist ein Verdienst der Arbeit Millers, auch wenn dadurch gleichzeitig die Grenzen der Methode "Kulturinventar" deutlicher werden. Durch eine Beschränkung auf die Beschreibung eines "Gefäßes-als-solches" müssen dem Ethnographen wichtige Aspekte des Umgangs mit diesen Gefäßen unweigerlich entgehen. Das gilt besonders für solche Kategorien, für die offensichtlich keine genaue kulturelle Festlegungen bezüglich Form und Verwendung existieren. Noch deutlicher aber zeigt sich der Mangel dieser Methode, wenn es darum geht, Veränderungen im Gebrauch zu dokumentieren: Wird ein Objekt entgegen der konventionellen Bestimmung gebraucht, so kann dies durchaus bedeutungsvoll sein und für das Verständnis der gesellschaftlichen Dynamik eine große Rolle spielen.

Laura Oswald (1999) untersuchte die Rolle von Dingen bei der Ethnogenese einer Gruppe von Immigranten aus Haiti in den USA. Wesentlich ist dabei Oswalds Unterscheidung zwischen der mehr oder weniger konstanten Bedeutung der Objekte, die mit Oswald, als semantische Felder oder als ihre "Mimesis" zu bezeichnen wären und dem Umgang mit den Dingen. Diesen letzten Aspekt nennt Oswald "Deixis". Erst durch die Bewertung und die gleichzeitige Äußerung über persönliche Einstellungen zu einem Objekt, also durch den Zeigekontext wird klar, ob die Immigranten einen bestimmten Gegenstand als Identifikationsmerkmal oder als Mittel der Abgrenzung gegenüber der US-amerikanischen Kultur verstehen. Dabei geht es um so alltägliche Dinge wie Softdrinks oder den Fernsehkonsum etc. Entlang der Grenze zwischen amerikanischer Kultur und Immigrantengesellschaft gibt es keine den Objekten konstant anhaftenden Eigenschaften, die eine Zugehörigkeit zu dieser oder jener (oder beiden) Kulturen festlegen. Erst durch die Konsumententscheidung, und durch die Art und Weise, mit den Dingen umzugehen (den Akt des in-einen-Zeigekontext-bringens) wird eindeutig, welche Rolle die Dinge für die Identität der Immigranten einnehmen. Zum Umgang gehören hier der Ort, an dem z. B. diese Getränke konsumiert werden, oder die Personen, mit denen man bestimmte Fernsehprogramme anschaut, etc.

Der Umgang mit den Objekten hat in diesem Fallbeispiel eine Zeigefunktion, um die eigene Identität einer Gruppe zuzuordnen, beziehungsweise sich von ihr abzugrenzen. Gerade dann, wenn die Bedeutung eines Gegenstandes offen ist, oder wenn ein Objekt mehrere Rollen an-

nehmen kann, ist der Umgang damit wichtiger als seine Bedeutung als solche. Wenn ethnographische Monographien von Dingen berichten, sie hätten diese oder jene Bedeutung, kann es sich vor dieser Einsicht immer nur um einen Aspekt der Bedeutung handeln, andere Bereiche bleiben so im verborgenen. Damit ist eine zweite Kritik an der Methode "Kulturinventar" formuliert: Kulturinventare haben die Tendenz, den Umgang mit den Dingen zu vernachlässigen. Sie sind kaum in der Lage, die alltägliche und pragmatische Verwendung in einem Zeigekontext zu beschreiben.

Vielleicht erscheint die bislang vorgetragene Kritik an Kulturinventaren theoretisch und peripher. Aus meiner eigenen ethnographischen Arbeit kenne ich aber zahlreiche Probleme, die unter anderem auf die kategorisierende Zuschreibung von Objekteigenschaften zurückzuführen sind. Ich beginne mit dem – in der Reihenfolge der ethnographischen Dokumentation – letzten Problem, daß auftauchte, als ich den Zeichner bat, für die Veröffentlichung einer Monographie zur materiellen Kultur in Nord-Togo eine Reihe von Objekten zu zeichnen. An Präzision gewohnt, wurden mit den in der Sammlung befindlichen und abgezeichneten Stücken zugleich die genauen Maße angegeben. Wie aber sollte man mit den lediglich fotografierten Gegenständen verfahren? Waren diese weniger wichtig, nur weil ich für sie keine genauen Angaben über die Größe machen konnte? Tatsächlich hatte ich in meiner Darstellung von Anfang an immer die Vorstellung, Kategorien bestimmter Dinge zu dokumentieren und nicht einzelne Gegenstände. Zu einer Kategorie gehören bestimmte Formmerkmale, aber eben nicht unbedingt die genaue Größe eines Objektes. Das nächste Problem (rückwärts in der Reihenfolge meiner Erfahrungen) war die Benennung. Natürlich ist das Wort für ein Objekt ein zentrales Element der Beschreibung, und, mehr als das, vielleicht der unmittelbarste Zugang. Aber in vielen Fällen kennen die Hersteller/innen ein ganz anderes Wort für das Objekt als die Verwender. Welches ist nun das richtige Wort – bezogen auf diese Kultur? Elementare Schwierigkeiten habe ich auch schon viel früher erfahren, wenn es darum ging, in Gesprächen die Bedeutungen von Objekten zu erfragen. Man ist als Ethnograph nicht gleich verzweifelt, wenn man in mehreren Gesprächen verschiedene Auffassungen bezüglich eines Gegenstandes mitgeteilt bekommt. Wenn aber eine solche Varianz zur Regel wird, wäre dies eigentlich ein ausreichender Grund, nicht nur an der Kompetenz der Informanten, sondern auch an der Eignung der Fragestellung zu zweifeln. Ein Kulturinventar, so die Richtlinie meiner Dokumentation, ist die Summe aller Dinge, die von einer gewissen Anzahl von Personen in einer Kultur verwendet werden oder die ihnen als "Teil ihrer Kultur" bekannt sind. Diesen Objekten können in der Regel auch von den Angehörigen der Gesellschaft gleichartige oder ähnliche Namen, Bedeutungen und Funktionen zugeordnet werden. Wie ist nun mit Dingen zu verfahren, die nur wenige Personen besitzen und die auch nur wenigen bekannt sind? Mit Blick auf die neuen, industriell hergestellten Güter spielt diese Gruppe von Dingen, die sich gewissermaßen am Rande der Kultur befinden, die aber offensichtlich im Begriff sind, in die Gesellschaft integriert zu werden, eine große Rolle. Mit dieser dritten und letzten Kritik an der Methode

der Kulturinventare möchte ich zugleich meine frühere Arbeit zur Dokumentation materieller Kultur kritisieren und feststellen, daß viele Dinge, die noch nicht im Besitz einer großen Anzahl von Personen den togoischen Gesellschaften sind, oder die noch nicht benannt werden können, daß viele solche Dinge meiner Aufmerksamkeit entgehen mußten, weil ihr Status als Teil eines Kulturinventars zu unsicher erschien.

Fassen wir die Kritik an der Methode "Kulturinventar" zusammen.*(Abbildung 2)*

1. Kulturinventare sind eine erfahrungsferne Größe, die vielleicht nur im Museum als künstliches Arrangement von Dingen vorhanden ist. In der Wahrnehmung des Alltags in der betrachteten Gesellschaft erscheinen die Dinge in andere Anordnungen. In der Regel ist nur ein kleiner Teil der Dinge an einem Ort (in einem Haushalt) vorhanden.
2. Kulturinventare behandeln anstelle von konkreten Objekten Kategorien. Der Umgang mit den Dingen wird deshalb nicht an konkreten einzelnen Dingen erfaßt, sondern nur in der Sichtweise der kulturellen Norm.
3. Kulturinventare sind nicht eindeutig abgrenzbar. Die Zahl der Personen, die über eine bestimmte Art von Dingen verfügt, ist keine ausreichende Größe zur Bestimmung der Zugehörigkeit dieser Objektart zu einer Kultur.

Die Beschreibung von Haushaltsinventaren hat in der Ethnologie keine vergleichbare, etablierte Tradition. Ich selbst habe diese Technik bislang nicht explizit angewendet, auch wenn es einige Gelegenheiten gab, beim Aus- oder Einräumen von Gehöften anwesend zu sein, so daß zumindest ein großer Teil der vorhandenen Dinge zu sehen waren. Ganz ähnliche Bilder sind übrigens auch in der Arbeit des Photojournalisten Peter Menzel (1996) von einer malischen Familie aus Kouakourou zu sehen (*Abbildung 3*). Aus der ethnographischen Literatur sind mir nur wenige Dokumente bekannt, in denen diese Methode verfolgt wurde. Eines davon ist die Untersuchung von Torild Löfwander, die den Besitz aller Familien in drei verschiedenen Ortschaften in der Umgebung von Bamako in Mali dokumentierte. Allerdings beschränkte sie sich dabei auf sogenannte "steuerpflichtige" Gegenstände, also große Haustiere (Rinder, Ziegen, Schafe, Esel, Pferde) und bestimmte Geräte (Gewehre, Fahrräder, Motorfahrzeuge). Ergänzend dazu hat sie in einer umfangreichen, repräsentativen Stichprobe die Anzahl der Häuser pro Gehöft und deren Verwendung erfaßt. Auch wenn der Arbeit ein eigentliches Resümee fehlt, so wird doch ihr Anliegen deutlich, nämlich zu zeigen, wie breit die Spanne zwischen den wohlhabenderen und den ärmeren Familien innerhalb einer Ortschaft ist. Große und angesehene Familien verfügen über mehr Rinder, sowie über ein oder mehrere Fahrräder, während kleine Familien oft gar keinen steuerpflichtigen Besitz aufweisen.

Ähnliche Ergebnisse bringt auch die Netzwerkanalyse von Thomas Schweizer, mit der er den materiellen Besitz von Haushalten in einem zentraljavanischen Dorf abbildet (*Abbildung 4*). Durch das Schaubild wird erkennbar, daß der Besitz von bestimmten Gütern mit dem Besitz andere Güter im gleichen Haushalt verknüpft ist. So erläutert Schweizer, daß Besitzer von Hühnern oft auch Hacken haben, Familien in großen Häusern häufig über einen eigenen Brunnen verfügen und schließlich, um ein Beispiel aus wohlhabenderen Hausgemeinschaft zu nehmen, die Menschen in Häusern aus Ziegelmauerwerk oft auch eigene Fahrräder verwenden. In dem Gitter von Schweizer läßt sich theoretisch das materielle Inventar jedes einzelnen Haushalts anhand der dünnen schwarzen Linie verfolgen, auch wenn dies nur ein Aspekt seiner Darstellung ist. Wichtiger für ihn und signifikant sind diese Linien dann, wenn sie sich von einem Punkt (ein Punkt ist ein Gegenstand) zum anderen zu einem dicken Fadenbündel verdichten und so eine typische, häufig auftretende Assoziation von Gegenständen im Besitz mehrerer Familien sichtbar werden lassen. Schweizer betont dabei, daß für die Bestimmung der einzelnen sozialen und wirtschaftlichen Gruppen von Haushalten traditionelle und moderne, importierte Güter gleichermaßen bedeutungsvoll sein können. Die durch die Analyse sichtbar gewordenen sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Haushalten zeigen zugleich die Rolle einzelner Objekte für die Bestimmung der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe innerhalb der Ortschaft und eröffnen so die Möglichkeit, auf der Ebene der Haushalte die Bedeutung der Dinge genauer zu verstehen. Antworten auf diese letzte Frage gibt das Diagramm aber keineswegs. Dafür müßte, so Schweizer, in ausgewählten Haushalten ein zweiter Schritt ethnographischer Forschung durchgeführt werden.

Die Arbeit von Schweizer bildet Inventare einzelner Haushalte recht genau ab und ermöglicht die Abstraktion hin zu Gruppen mit ähnlichen Besitzmustern innerhalb der Ortschaft. Der entscheidende Unterschied zu den eingangs erwähnten "Kulturinventaren" ist, daß der Haushalt als Untersuchungseinheit durch die Analyse hindurch erkennbar bleibt, und schließlich so auch die in jedem Haushalt realisierten Konsumententscheidungen beobachtet werden können. Eine Durchsicht der neueren Jahrgänge des *Journal of Consumer Research*, die ich in der Vorbereitung dieses Textes durchgeführt habe, zeigt, daß viele Arbeiten zur Konsumforschung ganz ähnlich angelegt sind. Immer wieder geht es darum, zunächst einen Haushaltstyp und die typischerweise dort befindlichen Objekte zu bestimmen. Jede signifikante Übereinstimmung in der materiellen Ausstattung einer Gruppe von Haushalten wird dann als Ausdruck von Gruppenidentitäten interpretiert. In einigen Beiträgen in dieser Zeitschrift versucht man auf diese Weise, auch ethnische Identität zu bestimmen. Will man diese Art von Untersuchung auf eine kurze Formel bringen, so ist sie wohl mit der Redewendung zu beschreiben: "Zeig mir was Du hast, und ich sage Dir wer Du bist". Dem liegt ein behavioristischer Ansatz zugrunde, dem zufolge das Verhalten (Michael Schiffer (1999) spricht von "material behavior") die Identität determiniert.

Gegen diese Vorgehensweise argumentiert Colin Campbell, wenn er betont, daß gleicher Besitz keine ausreichende Erklärung für die gemeinsame Identität sozialer Gruppen ist. Die Konsumforschung kann behavioristische Erklärungen für Kaufentscheidungen bieten und Prognosen mit beschränkter statistische Aussagekraft bieten, da solche Aussagen ausreichende Kriterien für ökonomische Entscheidungen umfassen. Anthropologische Untersuchungen müssen aber auch die Frage nach dem Warum stellen. Identitäten, soviel stellt Campbell (1990) klar, sind nicht nur das Ergebnis von Kaufentscheidungen, sondern stehen auch im Zusammenhang mit Werten und Wertungen – gerade gegenüber dem eigenen und fremden materiellen Besitz. Bedeutung, so formuliert es Campbell, liegt nicht in den Dingen selbst, sondern wird von den Menschen empfunden. Es mag nach den Untersuchungen von Schweizer als unverrückbare Tatsache feststehen, daß der Besitz von Fahrrädern eng mit dem Wohnen in Zementhäusern verknüpft ist – aber entscheidend, so Campbell, ist die Frage, welche Einstellung die Menschen zu diesen Dingen haben. Wird beides als Notwendigkeit empfunden? Wird ein bestimmtes Objekt als Luxus oder "Extra" aufgefaßt? Das Sprechen über die Dinge, die Bewertungen sind eine entscheidende Ergänzung zur statistischen Untersuchung (wie es Schweizer in *Current Anthropology* 1993:482 ja auch selbst fordert). Aus diesen Überlegungen heraus kann eine methodische Kritik formuliert werden: Die Methode der "Haushaltsinventare" hat die Tendenz zu behavioristischen Interpretationen, bei denen Fragen der Bewertung und der Motivation nicht ausreichend berücksichtigt werden.

In der Volkskunde, der ich mich nun mangels weiterer ethnographischer Beispiele zuwende, gibt es eine Reihe von Arbeiten, die der systematischen Dokumentation von Haushaltsinventaren gewidmet sind. An erster Stelle ist hier das herausragende Werk von Fel und Hofer (1974) über die Geräte der Atanyer Bauern zu nennen. Von ihrer theoretischen Ausrichtung her ist dieses Werk eng mit der genannten Arbeit von Löfwander verknüpft, auch wenn die Ausführung eine ganz andere ist.

Wichtig für die Frage der Dokumentation materieller Kultur ist nicht nur die beispielhafte Detailtreue bei den Gerätemonographien, sondern auch die Erfassung der Herkunft der Geräte. Es ist eben ein Unterschied, ob bestimmte Geräte in einem Haushalt neu angeschafft werden können, oder ob es sich dabei um gebraucht beschaffte Gegenstände handelt. Fel und Hofer beschreiben unter dem Titel *Stoffwechsel der Ausrüstungen* die unterschiedliche Lebensdauer der Geräte und den für jede einzelne Geräteart erwarteten Bedarf an Reparaturen (S. 345ff). In der Regel verfügen die Haushalte in Atany über eine gewisse Anzahl von Reservegeräten, bei denen es sich um alte, geflickte Stücke handelt, oder auch nur um Teile, die bei den im Gebrauch befindlichen Geräten besonders häufig ersetzt werden müssen. Es gibt sogar eine spezielle Kammer zur Aufbewahrung dieser Stücke und anderer, gerade nicht in verwendbarem Zustand befindlicher Geräte. Die Autoren betonen, daß sich in den Unterschieden der Be-



schaffung und in der Umnutzung alter Geräte zugleich die Unterschiede zwischen wohlhabenderen und ärmeren Haushalten innerhalb der Ortschaft zeigen.

Eine wesentliche methodische Komponente von Fel und Hofer ist die Kombination verschiedener Formen der Dokumentation. Sie beschränken sich nicht auf Listen der Objekte innerhalb ausgewählter Haushalte, sondern beschreiben zahlreiche Objektbiographien, so wie es Kopytoff (1986) allgemeiner als Methode der Dokumentation formuliert hat. Dabei geht es zum einen um die Lebensdauer, mögliche Funktions- und Bedeutungsveränderungen, sowie Reparaturen, aber auch um die Art der Beschaffung, ihren Preis und den Möglichkeiten für einen bestimmten Haushalt, ein Stück zu erwerben oder es eventuell zu ersetzen. Objektbiographien ermöglichen eine zeitliche Tiefe der Betrachtung und sind für ein Verständnis des Umgangs mit den Dingen unerlässlich. Gerätemonographien, Objektbiographien und der Abschnitt über den Stoffwechsel der Dinge aus dem Werk von Fél und Hofer wären aber eigentlich im ersten Abschnitt dieses Textes im Zusammenhang mit den "Kulturinventare" zu erwähnen gewesen, da die Autoren diesen Kapiteln ihres Werkes ein Sachuniversum konstruieren, das auf die gesamte Ortschaft als untersuchte Einheit zu beziehen ist. (An diesen Umstand knüpft auch Andrea Hauser (1994:56) ihre Kritik, wenn sie Fel und Hofer einen "strukturalistischen Ansatz" unterstellt).

Aber die Monographie über die Geräte der Atanyer Bauern geht darüber hinaus. Fél und Hofer stellen im Anschluß an die Gerätemonographien in einem Abschnitt über die *kulturelle und soziale Bedeutung der Geräte* eine Liste der *wirtschaftlichen Ausrüstungen* zusammen (S. 305-321), die bei Knechten, anderem "Fußvolk", Viertel- Halb- und Ganzhofwirtschaften zu erwarten sind. Hier wird ein Modell der Differenzierung nach Gruppen von Personen mit unterschiedlichen wirtschaftlichen Möglichkeiten entwickelt, das sich folgerichtig dann auch in einer vergleichenden Tabelle (S. 370-376) über "erwünschten" und tatsächlichen Gerätebestand bei acht ausgewählten Gehöften niederschlägt (**Abbildung 5**). Erst an dieser Stelle finden sich bei Fel und Hofer die Haushaltsinventare, die nun vor dem Hintergrund der Dokumentation der Objekte in kurzer Form die wesentlichen Unterschiede zwischen diesen sozialen Gruppen abbilden kann.

Allerdings wird mit der Zahl von acht Haushalten keine repräsentative Stichprobe vorgelegt. Vielmehr handelt es sich bei den Haushalten des Großbauern Kovacs, des Halbhofbauern Korkas, des Viertelhofbauern J. Kollath, des Kleingutbesitzers Josef Miko, der Kätner Göncki, und Balagh, sowie der alleinstehenden Witwe Ratkai um eine gezielte Auswahl der Autoren mit dem Anliegen, das Spektrum der Haushaltsgrößen innerhalb der Ortschaft abzudecken.

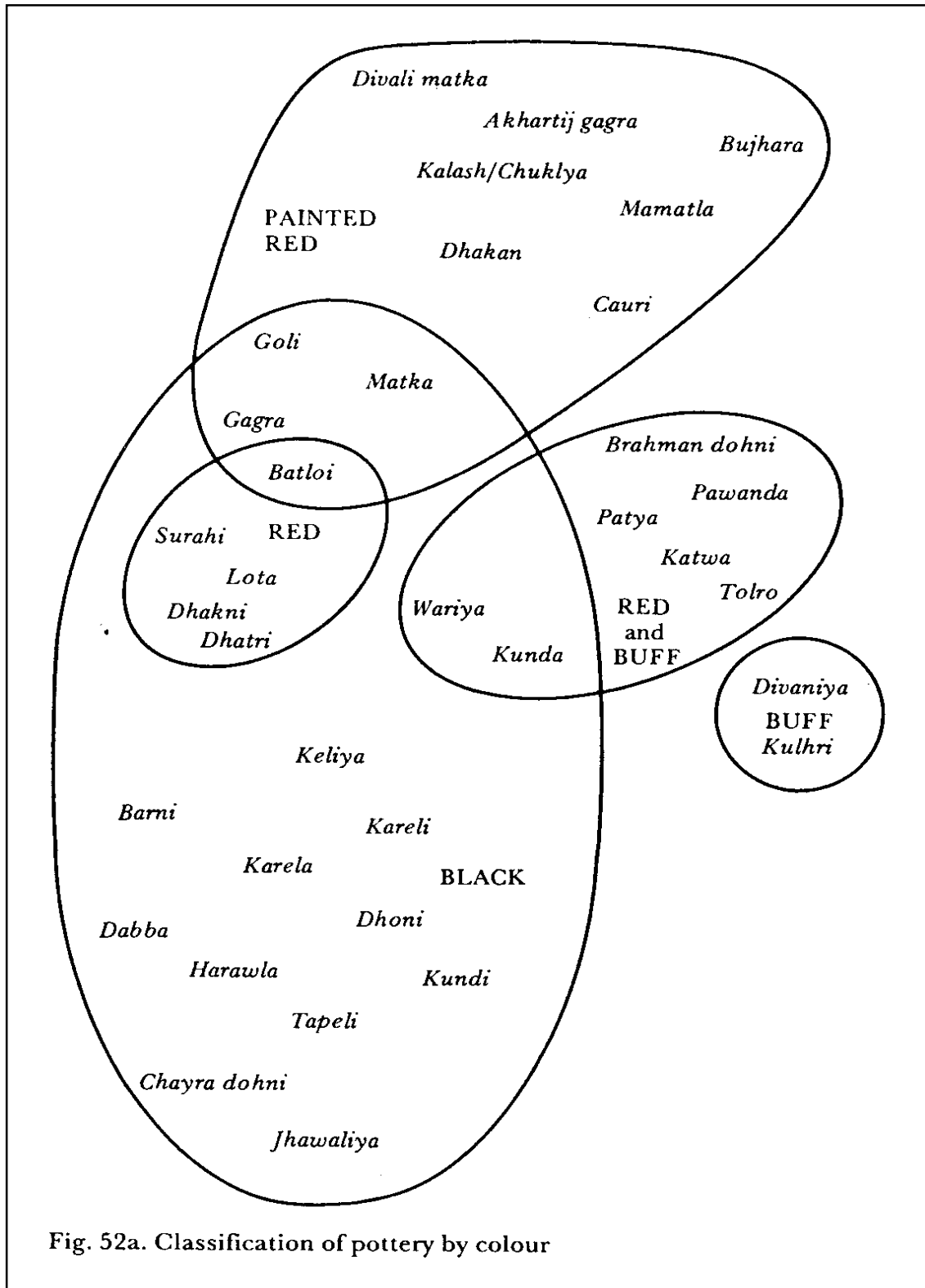
Mit einer solchen nicht-repräsentativen Stichprobe verbindet sich eine zweite Kritik an der Methode "Haushaltinventare": Es ist offensichtlich nicht möglich, gleichzeitig ein repräsentatives Sampling durchzuführen und diese Daten auch in qualitativer Hinsicht zu ergänzen. Die-

ses Verfahren ist bei entsprechender Begründung natürlich zulässig. Fel und Hofer sprechen selbst bei den angeführten Haushaltsinventaren nur von "Beispielen", die ihre schon zuvor dargelegte These der Besitzunterschiede innerhalb der Ortschaft belegen sollen.

Zusammenfassend ist die Kritik an der Methode der Haushaltsinventare folgende (*Abbildung 6*):

1. Schlußfolgerungen aus dem bloßen Aufzählen des materiellen Besitzes bergen die Gefahr eines behavioristischen Blickwinkels in sich. Die Wertung der Dinge ist eine wesentliche Grundlage, um deren Bedeutung zu verstehen.
2. Qualitative Daten, in denen die Rolle der Dinge erfragt wird und auch Objektbiographien erfaßt werden, können nicht in repräsentativem Umfang erhoben werden. Haushaltserfassungen als Beispiele oder Stichproben müssen ausreichen.

Vielleicht ist der hier von mir vorgelegte Vergleich zwischen den im Abstand von ca. 10 Jahren publizierten Monographien von Miller (1985) und Fel und Hofer (1974) nicht gerechtfertigt. Beide Autoren stammen aus verschiedenen Fächern, Ethnoarchäologie und Volkskunde, und sie hatten mit Sicherheit ganz verschiedene Anliegen bei der Dokumentation ihrer Fallbeispiele. Für wesentlich halte ich aber folgende Einsicht aus dem Vergleich. Haushalts- und Kulturinventare sind zwei zueinander komplementäre Methoden, die einander zur gegenseitigen Ergänzung bedürfen, wenn man den Umgang mit den Dingen und ihre Bedeutung verstehen will.



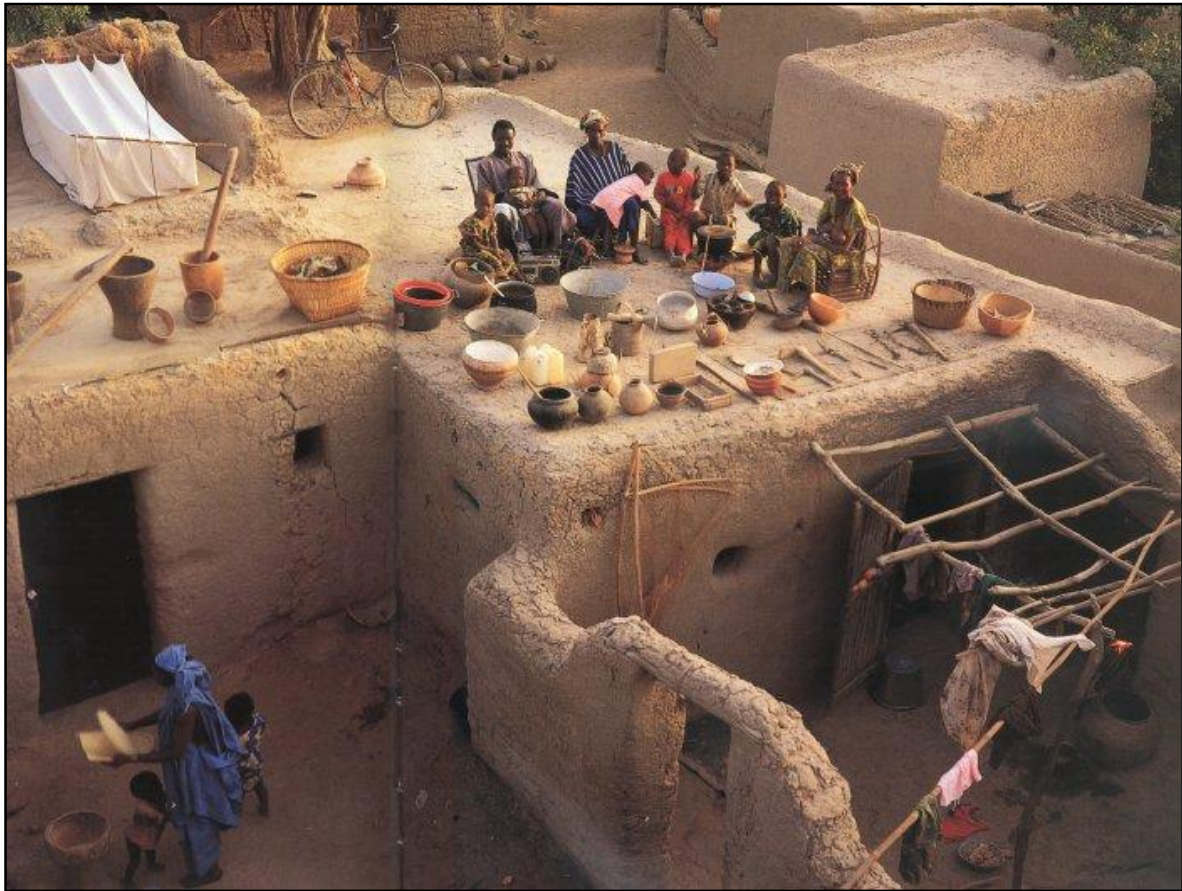
**Abbildung 1:** Farbliche Kriterien der Kategorien von Keramik in einer zentralindischen Ortschaft (aus Miller 1985:167).

## Übersicht: Kritische Aspekte von Kultur- und Haushaltsinventaren bei der Dokumentation materieller Kultur

(= Abbildung 2)

### Kritik der Methode "Kulturinventar":

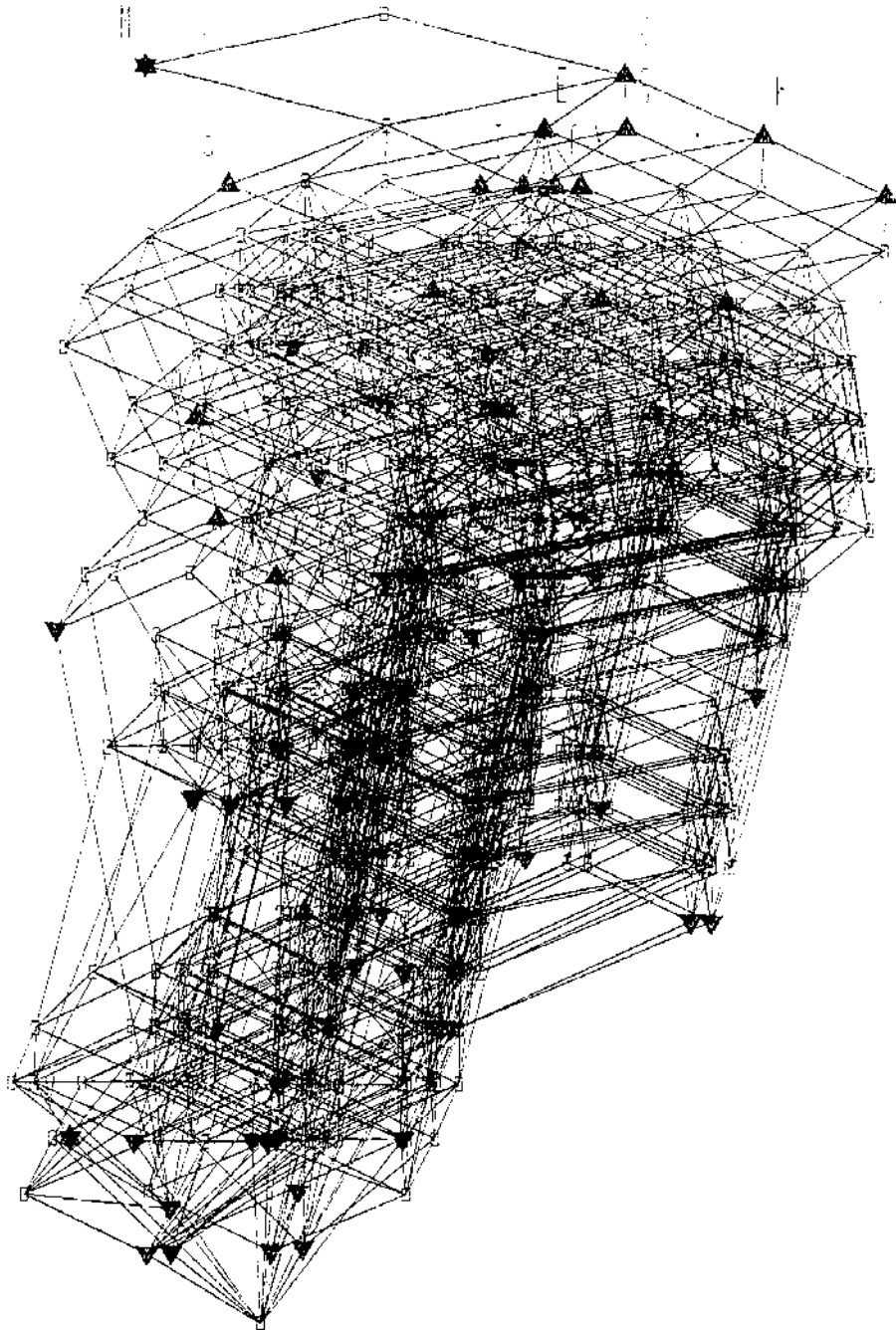
1. Kulturinventare sind eine erfahrungsferne Größe, die nur im Museum als (künstliches) Arrangement von Dingen vorhanden ist. In der Wahrnehmung des Alltags in der Gesellschaft erscheinen die Dinge in anderen Anordnungen. In der Regel ist nur ein kleiner Teil der Dinge an einem Ort (in einem Haushalt) vorhanden.
2. Kulturinventare behandeln anstelle von konkreten Objekten Kategorien. Der Umgang mit den Dingen wird deshalb nicht an konkreten einzelnen Dingen erfaßt, sondern nur in der Sichtweise der kulturellen Norm.
3. Kulturinventare sind nicht eindeutig abgrenzbar. Die Zahl der Personen, die über eine bestimmte Art von Dingen verfügt, ist keine ausreichende Größe zur Bestimmung der Zugehörigkeit dieser Objektart zu einer Kultur.



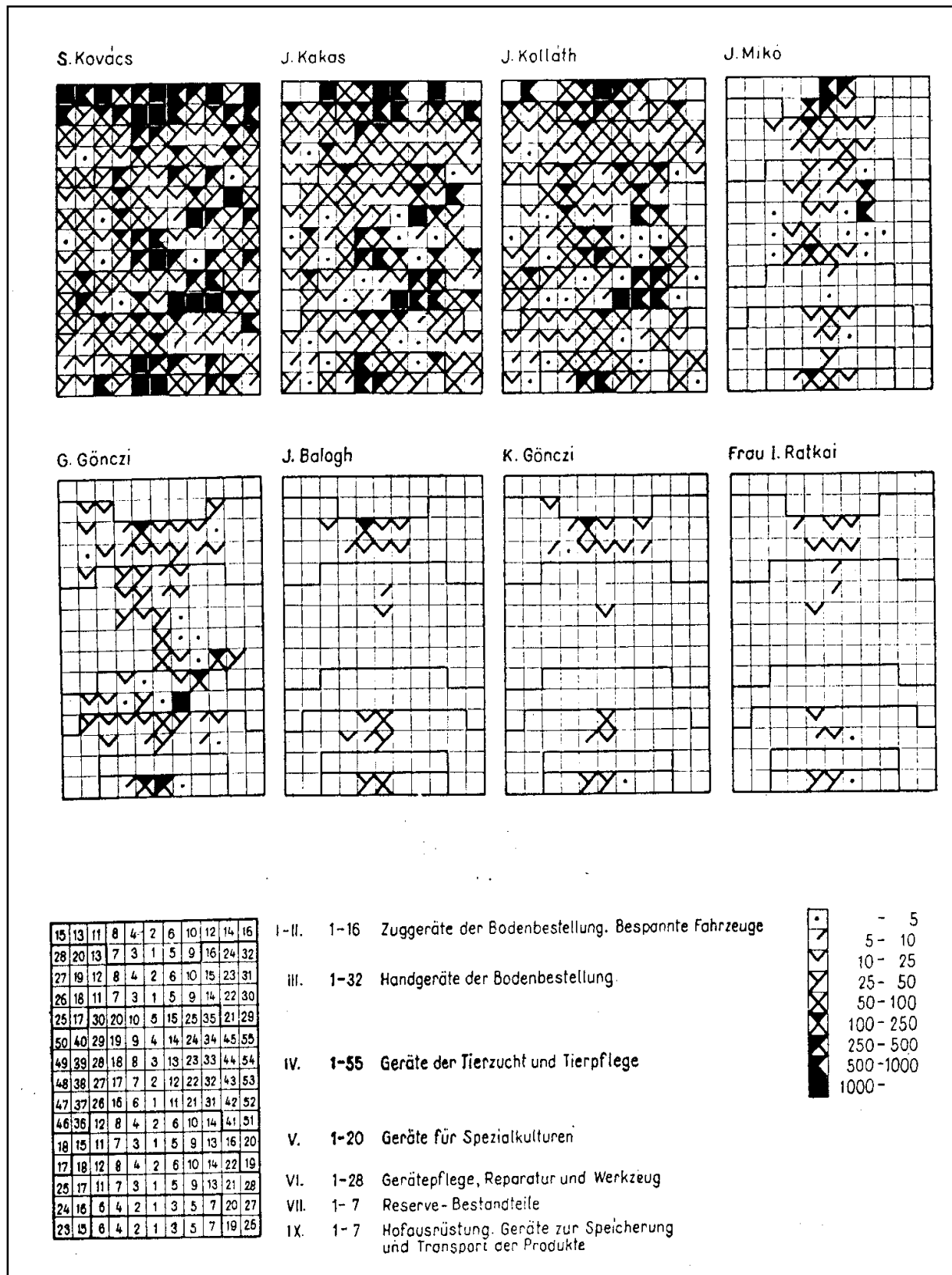
**Abbildung 3:** Haushaltsgegenstände der malischen Familie Natomo aus Kouakourou in Mali (aus Menzel 1996:24).

Legende:

- H village hens
- g goats
- d ducks
- U water buffalo
- h hoes
- K house with brick walls
- S stove
- E well
- f cement floor
- A bath room
- C water closet
- Y bicycle
- R motorbicycle
- l lamp
- T mattress
- L plastic chairs + tables
- b bamboo chairs + table
- r radio
- W wristwatch
- V TVset



**Abbildung 4:** Gitterdiagramm zur Darstellung von Besitz in den Haushalten einer Ortschaft in Java (aus Schweizer 1993:12)



**Abbildung 5:** Eigentum an Geräten in acht ausgewählten Haushalten in der ungarischen Ortschaft Atany, (aus: Fel und Hofer 1974:390).

# Übersicht: Kritische Aspekte von Kultur- und Haushaltsinventaren bei der Dokumentation materieller Kultur

(= Abbildung 6)

## Kritik der Methode "Kulturinventar":

## Kritik der Methode "Haushaltsinventar":

1. Haushaltsinventare als bloßes Aufzählen des materiellen Besitzes bergen die Gefahr eines behavioristischen Blickwinkels in sich. Die Wertung der Dinge ist eine wesentliche Grundlage, um deren Bedeutung zu verstehen.
2. Haushaltsinventare mit qualitativen Daten, in denen Bedeutungen der Dinge erfragt werden, können nicht in repräsentativem Umfang erhoben werden. Haushaltsinventare sind dann nur als opportunistische Stichproben möglich.